

D a s B u c h
v o n
W i e h f e u c h e n
f ü r
B a u e r n .

V o n
J o h a n n G o t t l i e b W o l f s t e i n ,
der Arznei und Wundarznei Doktor.

Auf Verlangen vieler Oekonomen bey jetzt grassirender Viehseuche.

Z u m
Besten des Landvolks neu herausgegeben.





Inhalt.

Erstes Kapitel.
Von den Seuchen und ihrer Verschiedenheit Seite 1

Zweytes Kapitel.
Erster Abschnitt. Von den Zeichen, welche
das kranke Vieh bey der Magenseuche, der
Ruhr, oder der sogenannten Ebserdürre
giebt 3

Zweyter Abschnitt. Von den Zeichen der
Milzseuche oder des sogenannten Milz-
brandes 5

Dritter Abschnitt. Von den Zeichen, die
die Drommelseuche, oder das Aufblähen
des Viehes anzeigen 7

Vierter Abschnitt. Von den Zeichen, aus
welchen man die Lungenseuche oder die
Lungenentzündung erkennt 9

Fünfter Abschnitt. Von den Zeichen, die
das Maul der Thiere ergreifen 12

Sechster Abschnitt. Von den Kennzeichen
der Klauenseuche 14

Drittes Kapitel.
Von den Ursachen, die zu Seuchen Gelegen-
heit geben 15

Inhalt.

Viertes Kapitel.

- Erster Abschnitt. Von der Beschaffenheit
des gefunden Viehes in den Dörfern, wo
die Seuche ausgebrochen ist. Seite 20
- Zweyter Abschnitt. Von dem Verhalten des
gesunden Viehes in Dörfern, wo Seuchen
herrschen 22

Fünftes Kapitel.

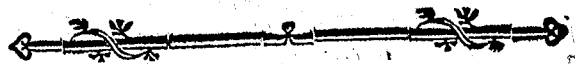
- Erster Abschnitt. Von den Anstalten, die mit
den Kranken zu treffend sind, sobald die
Seuche ausgebrochen ist 26
- Zweyter Abschnitt. Von dem Verhalten der
Kranken in der Nahrung 28
- Dritter Abschnitt. Von dem Trank für die
Kranken 32
- Vierter Abschnitt. Von den Ställen für die
Kranken 33
- Fünfter Abschnitt. Von den Dienstboten,
Wartung und Pflege der Kranken 35

Sechstes Kapitel.

- Einige wichtige Anmerkungen für die Land-
leute über den Gebrauch der Arzneyen bey
Seuchen 37

Siebentes Kapitel.

- Von dem Gebrauch der Häute, dem Begraben
der Todten und der Reinigung der Ställe. 41



Erstes Kapitel.

Von den Seuchen und ihrer Verschiedenheit.

Wenn in irgend einem Lande oder Orte viel Thiere
an einerley Krankheit leiden — wenn viele Kü-
he und Ochsen, Schaafse oder ander Vieh zu gleicher
Zeit, oder auch nach einander ein herrschendes Uebel
überfällt — so nennt ihr die Krankheit die Seuche,
den Viehumfall, die Pest — und ihr habt recht da-
ran. Da habt ihr aber nicht recht, wenn ihr glaubt,
es gebe nur eine Plage, nur eine einzige Seuche,
welche das Vieh verheere.

Es giebt gar vielerley Arten, und jede davon ist
anders; und jede Seuche hat — wenn man's recht
untersucht — was eigenes, was keine andere hat.

Einige überfallen das Hornvieh, andere die
Schweine, die Schaafse, die Pferde; einige plagen
die jungen, andere die alten Thiere mehr; einige
sind von der Art, daß sie die schwachen verfolgen —
andere von der Natur, daß sie den starken am meis-
ten schaden, u. s. w.

Einige von diesen Krankheiten setzen sich im Kopf,
im Maul, oder im Halse des Viehes; einige in der
Brust, und einige im Bauche an; sogar die Klauen
der Ochsen und Kühe sind einer Seuche unterworfen.

Die sich im Maul ansetzen, heißt man das
Maulweh, die Zungenkrankheit, die Zungen- oder
Rachenseuche. Die letzte wird so genannt, wenn



sich das Uebel im Grunde des Mauls befindet — wenn Pestbeulen im Rachen entstehen.

Wenn die Krankheit die innwendigen Theile der Brust ergreift, nennet man dergleichen Plagen die Lungenseuche, die Lungenentzündung, den Lungenbrand; — das welke Herz, wenn dieser edle Theil schlapp und mager wird.

Im Bauch ergreift die Seuche den Magen, die Därme, die Leber, die Galle, das Milz. Dahen kommen die Milzseuche, der Milzbrand; die verdorbene Galle und Leber; die sogenannte Leberdürre oder Magenseuche, wenn die Krankheit die Mägen einnimmt; die Ruhr oder Gedärmsseuche, wenn sich die Därme entzünden; die Drommelsucht, wenn die versperrte Luft die Därme aufbläht das Fußweh, wenn das Uebel die Klauen ergreift.

Einige von diesen Plagen sind ansteckend, giftig; das heißt, die Kranken theilen sie den Gesunden mit, wie zum Beyspiel die Lberdürre, die Ruhr, die Darm- oder Magenseuche, — die Pestbeulen im Halse und am Grunde der Zunge, die Läusesseuche, die Klauenseuche bey Schaafen, Kühen und Pferden. Andere sind nicht giftig, obschon die meisten davon gefährliche, ja sogar tödliche Krankheiten sind.

Einige von diesen Plagen sind gemein; einige davon sind selten, einige kommen nur zu gewissen Zeiten vor.

Einige entstehen im Frühjahr, einige im Sommer, — einige auch erst im Herbst.

Einige gehen mit einer Jahreszeit in die andere über, das heißt, aus dem Frühjahr in Sommer, aus dem Sommer in Herbst u. s. w. Einige werden mit diesem Uebergange schlimmer — andere verlieren dadurch ihre Hartnäckigkeit, und nach Beschaffenheit der Witterung ihre bdsartigen Eigenschaften.

Nach dieser Verschiedenheit der Natur dieser Plagen, nach der Verschiedenheit der Lage der Dörter, nach den Umständen der Ursachen, der Witterung, der gesunden oder der kranken Zeit; nach der Verschiedenheit des Verhaltens, der Nahrung, Wartung und Pflege — machen die Seuchen mehr oder weniger Schaden — ebdten sie mehr oder weniger Vieh.

Zweytes Kapitel.

Erster Abschnitt.

Von den Zeichen, welches das kranke Vieh bey der Magenseuche, der Ruhr, oder sogenannten Lberdürre giebt.

Die Lberdürre ist mittheilend, ansteckend, giftig. Sie erscheint mit Traurigkeit, mit Schauer, mit abwechselnder Hitze und Frost — mit Verlust der Neigung zum Futter, mit Verlust der Kräfte, und gemeinlich mit Verlust des Eindrückens oder des Wiederkauens.

Bald nach dem Ausbruch des Uebels werden die Thiere muthlos, niedergeschlagen; sie verfallen

4 Zweytes Kapitel. Erster Abschnitt.

in eine gewisse Angst, die das Gesicht, der Leib — die alle Glieder ausdrücken.

Ihre Augen werden trübe, wässerig, schleimig; sie fangen an zu thranen, und nach etlichen Tagen verwandeln sich die Thranen in schleimige Materie.

Die Kranken schütteln bisweilen den Kopf — oft knirschen sie mit den Zähnen. Das Maul wird schleimig, geifernd, schmierig; auf der Zunge sammlet sich Koth — in den Nasenlöchern Koth.

Auf der Haut entstehen (manchmal) Ausschläge — das ist — Niefen oder Rauden, oder Blattern; im Maule bisweilen Geschwüre.

Während dieser Zeit fangen die Kranken an zu jammern, zu kreischen, zu stöhnen; sie bekommen Schmerzen im Bauch, und bald darauf Laxiren.

Das letzte ist allezeit mit Reissen, mit Grimmen in Därmen und mit heftigem Zwang begleitet.

Der Koth, der von ihnen geht, ist anfänglich dünn und schleimig; bald darnach verwandelt er sich in ein grünliches, gelbliches Wasser, nicht selten wird er blutig, jauchig, und bekommt einen heftigen Gestank.

Je geschwinder diese Zufälle steigen, je gefährlicher ist die Seuche, und je geschwinder sterben die Thiere; je langsamere sie gehen, und je gelinder sie sind; je gelinder ist die Plage.

Die Eberdärre ist selten gelinde — sie ist immer eine gefährliche und meistens tödliche Pest. Sie tödtet oft in fünfzehn, in zwanzig Stunden die

die stärksten Kühe und Ochsen. Oft bringt sie den dritten, den fünften, den siebenten Tag um.

Wenn die Kranken den zwölften Tag überleben, ist es ein gutes Zeichen. Doch ist auch nach diesem Tage die Gefahr noch nicht vorüber. Erst dann ist sie meistens vorbey, wenn sie anfangen zornig zu werden, im Futter zu suchen, und das Genossene wiederkauen.

Dies sind die merkbarsten Zeichen, die man bey Kranken findet, die an der Eberdärre leiden.

Bev den Todten findet man die Mägen mit unverdaulichem Futter gefüllt — (besonders den dritten Magen — (den Eber) —, dieser enthält allezeit dörre, trockene Kuchen, die sich oft in Pulver zerreiben lassen.

Der vierte Magen ist nebst den Därmen fast allezeit entzündet, fleckigt, mehr oder wenig roth, blaulich, oder sonst entfärbt.

Oft findet man mehr Theile im Leibe entzündet oder entfärbt, bisweilen die Lunge schwarz — die Gallblase wieder natürlich groß und mit dünner Galle gefüllt. Das Herz ist fast allezeit mager und wackelt, und gemeiniglich auch die Zunge.

Zweyter Abschnitt.

Von den Zeichen der Milzseuche oder des sogenannten Milzbrandes.

Der Milzbrand tödtet schnell, er tödtet oft augenblicklich. Die Thiere fallen nicht selten

wie vom Schlage berührt bey dem Futter, auf der Weide, auf der Straffe nieder.

Wenn die Krankheit langsamer geht, würgt sie — manchmal in etlichen Stunden — manchmal in einem, zwey, drey, vier Tagen erst.

Im letzten Falle sind die Thiere traurig, ohne so brünstiget und so niedergeschlagen zu seyn, wie wir bey der Absurdire. Sie haben keinen Zwang, sie verrathen keinen Schmerz, kein Fieber und keine Hitze, besonders im ersten Falle.

Im zweyten, oder in dem Falle, wo die Krankheit etliche Tage dauert, stehen fast immer an einem Orte, ohne sich umzusehen oder auf die Seite zu blicken.

Sie athmen wie ein schlummerndes Thier; das ist langsam und tief. Sie trinken, wenn man sie trinkt, — sie wlederkauen sogar, so lange sie Futter genießett.

Bisweilen bekommen sie Beulen — bisweilen breite Geschwülste an der Brust, am Bauche zc. Diese Geschwülste enthalten nie gutes Eiter, sondern allzeit gelblichtes Wasser oder wohl gar braune verdorbene Jauche.

Die Ursachen dieser Seuche sind die Weiden, die im Frühjahre überschwemmet worden sind, die Hitze, der Wassermangel, das faule stinkende Gras,

Für die Erhaltung der Kranken ist wenig Trost vorhanden; die meisten gehen zugrunde, wenn auch das Uebel nicht schnell — nicht augenblicklich abtut; sie gehen bedwegen zugrunde, weil nicht nur das Milz, sondern auch der Körper und das Blut in den Adern, vor dem Ausbruche der Seuche ver-

bert

verändert, und durch die Ursachen verdorben wird, die dazu Anlaß geben.

Bei den Todten findet man ein weiches, aufgeblähtes, schwammiges Milz, — mit schwarz-blauen schaumendem Blute gefüllt.

Eben diese Farbe das Fleisch am Leibe, wenn den Thieren die Haut abgezogen wird. Das Blut in den grossen Adern ist locker, dünn entfärbt, verdorben, wie ich schon gesagt habe.

Gleich nach dem Tode müssen die Aeser entfernt, und tief in die Erde begraben werden; denn obgleich die kranken die gesunden Thiere nicht leicht vergiften, so sind wenigstens die Aeser äußerst gefährlich vor sie.

Dritter Abschnitt.

Von den Zeichen, die die Drommelseuche, oder das Aufblähen des Viehes anzeigen.

Diese Seuche entsteht im Frühjahre und im Sommer; sie findet sich ein — wenn das Vieh des morgens nüchtern auf Weiden getrieben wird, die es mit jungen, mit unreifen, oder fetten Grasse — mit Klee — mit Luzerne, oder andern dergleichen Gattungen Futter nähren.

Im Sommer entsteht diese Krankheit — wenn man dem Vieh schnell die Weiden verändert — wenn man es schnell von magern auf fette treibt. Die

Krankheit zeigt sich durch das Aufkaufen, oder Schwellen des Bauchs von innen nach aussen. Diese Geschwulst kömmt von Winden her, die sich in den Därmen verstopfen. Wenn sich diese nicht lösen — wenn kein Laxiren entsteht, schwillt der Leib des Viehes zu einer außerordentlichen Grösse.

Dst wird er ungleich — besonders auf der linken Seite; die Kranken sehen alsdenn aus, als ob ihnen da eine Bürde angelegt worden wäre.

Bei der Zunahme des Uebels werden die Theile mehr und mehr gespannt. Die Thiere odmen beschwerlich; sie gehen nach etlichen Tagen zugrunde, wenn die Winde keinen Fortgang erhalten.

Vorzubringen, ist dieser Krankheit leicht; zu heilen ist sie schwer — auch dazumal noch schwer, wenn sie ihren Anfang nimmt; wenn sie weiter gekommen ist, haben weder die Arzneyen, noch der Stich in Bauch Kraft genug, ihr Widerstand zu leisten.

Eben so wenig als der Stich in Bauch — nützt der Salpeter und der Kampfer. Der Wein — halbfettelweise (halbndselweise) gegeben — der Rümmls Brandwein in der Helfte dieser Menge gereicht — thut Bisweilen gut; am besten aber ist der Wein, der mit dünnen Spänen, von Rienholz gesotten wird.

Das wirksamste unter allen Vorbeugungsmitteln gegen die Drommelseuche, ist — daß ihr die Ursachen vermeidet, die dazu Anlaß geben, und daß ihr das Vieh niemals nüchtern auf neue fette Weiden treibet.

Vierter Abschnitt.

Von den Zeichen, aus welchen man die Lungenseuche, oder Lungeneutzündung erkennt.

Die Lungenseuche entsteht zu allen Zeiten im Jahre; sie kömmt im Frühjahr, im Sommer, im Herbst; sie findet sich im Winter ein.

Weil es eine hitzige Seuche ist — weil sie mit den übrigen hitzigen Plagen fast gleiche Merkmale hat — und deswegen von Leuten, die keine Thierärzte sind, leicht verwechselt werden kann — so will ich vor's erste sagen, was man in den Leibern der Todten findet, wenn sie gebüet werden.

Alle Theile, die bey den vorher erwähnten Seuchen krank oder verdorben waren — sind bey dieser (überhaupt zu reden) gesund. Wenn ihr aber die Brust aufschneidet, findet ihr in derselben eine tiefbraune, oder bleifärbige, oder dunkle, oder schwarze Lunge.

Sind die Kranken geschwinde gestorben — daß ist vom dritten bis zum fünften, sechsten, siebenten Tage der Krankheit — so ist die Lunge entweder ganz, oder die Helfte, oder ein Theil davon — mehr oder weniger schwarz.

Sind die Thiere früher zugrunde gegangen — z. B. den zweyten oder dritten Tag — so werdet ihr

ihr breite schwarzbraune Flecke sehen — selten aber die ganze Lunge schwarz finden.

Dies glaubt ihr sey der Brand; aber er ist es nicht, die Schwärze, die ihr sehet, kommt vom Blute, das die Krankheit oder der Schmerz aus den Enden der kleinsten Adern in das schwammige Wesen der Lunge getrieben hat.

Wenn ihr in eine solche Lunge schneidet — findet ihr in diesen Zellen oder in diesem schwammigen Wesen, alles voll Blut. Dergleichen kranke Lunge sind viel schwerer und fester, als die gesunden sind.

Wenn die Thiere den zwölften, vierzehnten Tag der Krankheit sterben — ist die Lunge tiefbraun und etwas härter als zuvor. Manchmal ist sie da oder dort ganz hart; manchmal griesig-sandig, fest, als ob sie gefroren wäre.

Sterben die Thiere später an dieser Seuche — z. B. den achtzehnten, den ein und zwanzigsten Tag, u. s. w. — so sind die Lungen meistens an die Rippen gewachsen — oder faul, oder schwierig, oder mit einer garstigen Sulze bedeckt, die voll Gruben und Höhlen ist, welche faul Wasser oder andere stinkende Materie enthalten.

Bei dieser Seuche haben die Kranken hitzige feurige Augen, — starkes Fieber, heftige Flankenschlägen; oft husten sie lange vorher, ehe sie in die Seuche verfallen; oft fangen sie erst an zu husten, wenn die Krankheit ihren Anfang nimmt.

Bei der Lobschürre thränen den Thieren die Augen, bald nach dem Anfange des Uebels; — etwas später

später fließt ihnen Schleim aus denselben; Roth aus den Nasenlöchern; sie bekommen Zwang, Larkren; bey der Lungenseuche bekommen sie alle diese Zustände nicht, es sey dann gegen das Ende des Uebels, oder daß mit demselben die Lobschürre vereinigt wäre.

Wenn das letzte geschieht — ist die Lungenseuche eine ansteckende Krankheit; wenn sie aber allein und ohne die Lobschürre erscheint, ist sie nicht ansteckend.

Wenn die Ende der kleinen Adern zu viel Blut, oder zu viel weiße Säfte in die Luftzellen oder in das schwammige Gewebe der Lunge seigen, müssen die Thiere sterben, besonders in den Füllen, wenn die Ausseigung in dasselbe in Blut besteht.

Wenn es aber kein Blut, sondern weiße Säfte sind, die sich ergossen haben, und das Bleh gegen das Ende der Seuche Schleim durch die Nase oder durch das Maul auswirft — kommen die Kranken davon, oder sie verfallen in die Lungenseuche.

Sowohl wegen der Verhärtung, als wegen der Ergießung der Säfte in das Wesen der Lunge, ist das Odemholen in dieser Krankheit so schwer. Durchs Aderlassen wird es zwar etwas leichter — allein diese Hilfe währt nur kurze Zeit — weil das Aderlassen nur das Blut aus den Adern, aber nicht das wegnimmt, was die Absonderungsgefäße in die Zellen der Lungen gesieget haben.

Die wirksamsten Mittel gegen diese Plage sind — ein Haarfell an die Brust, das Brennen der Haut an derselben mit einem thalerbreiten glühenden Eisen an einem oder zweien Orten; reine feische

Luft,

Luft, nach der Fahrzeit gemildert; Mehltrank mit Salpeter — oder Heutrank mit Salz und etwas Honig vermischt; Meerrettig (Kreen) mit Honig; saure Äpfel — Reinlichkeit — Nahrung, wie sie die Kranken verlangen — gute Wartung, gute Pflege, und Geduld.

Fünfter Abschnitt.

Von den Zeichen der Seuchen, die das Maul der Thiere ergreifen.

Maulseuchen giebt's vielerley Arten. Bald bestehen sie nach der Verschiedenheit der Thiere) in Ausblägen, Blinden, oder Krätzen an den äußersten Theilen des Mauls.

Bald in weichen, schlappen, veränderten, stinkenden Zahnfleisch, mit oder ohne Wackeln der Zähne;

Bald in Blasen, in Geschwüren und Schwämmen an der Zunge — an den Seitentheilen des innern Mauls; bald in einem Schwähr (Miß) oder Pestbeule am Grunde der Zunge.

Ist entsteht die eine oder die andere von diesen Maulkrankheiten allein; oft finden sie sich mit andern Krankheiten — vorzüglich mit der Pferdärre ein.

Die Thiere, die darenin verfallen, fangen an langsam zu fressen — endlich versagen sie das Futter ganz.

Sie bekommen ein schleimiges, schmieriges Maul — entfarbtes Zahnfleisch — wackelnde Zähne — riechend- oder stinkenden Odem — Mattigkeit, Traurigkeit, kranke Mienen.

Wey

Wey diesen Umständen leiden sie mehr oder weniger, sie werden mehr oder weniger krank, nachdem die Natur des Uebels — die Ursache der Krankheit ist.

Die Pestbeulen im Rachen — am Grunde der Zunge — bringt die Kranken um; die Geschwüre, die sich mit der Pferdärre oder der Ruhr im Maul und Mastdarm einfinden — verrathen ein tödtliches Uebel.

Wenn das Fleisch der Geschwüre bleichfärbig ist, ist's übel; wenn es braun und stinkend ist — ist's schlimmer; am schlimmsten ist's — wenn sich die Geschwüre nicht reinigen, fortfaulen, und die Kleinen in große zusammenfließen.

Wenn das Fleisch der Geschwüre roth wird — wenn es eine febrige feste und lebhafte Farbe bekommt — werden die Kranken besser; wenn aber die Theile bluten, so oft man sie berührt — ist es ein übles Zeichen.

In diesen Krankheiten muß man den Gesunden und den Kranken reine Luft hauchen lassen, und beyde oft des Tages mit gesalzenem Wasser tränken — den ersten gesundes Futter, und den letzten solche Nahrung geben, die nicht viel Kauens bedarf; z. B. Mehlsuppen, Kleien, Brod.

Den Kranken muß man das Maul drey- oder viermal des Tages mit gesalzenem Eßigwasser — oder mit Wasser von gesottener Lichteinde, oder mit Wasser von gesottener Rosmarin feißig waschen.

Nach jedesmal waschen werden den Kranken die Geschwüre im Maule oder an der Zunge mit gesalzenem Honig geschmiert.

Sech-

Sechster Abschnitt.

Von den Kennzeichen der Klauenseuche.

Die Klauenseuche, das Fußweh oder die Lähme — bricht im Sommer aus. Sie erscheint in den heißen Jahren, und endet sich, wenn die Hitze nachläßt.

Manchmal ist sie allein — manchmal mit der Maulseuche vermischt; im letzten Fall ist sie gefährlich — im ersten mehr oder weniger heftig.

Die Thiere, die darcin fallen, fangen auf einmal an zu hinken. Die Klauen werden heiß, schmerzhaft und entzündet; das Fleisch über denselben schwillt — die Geschwulst erregt ein Fieber, das manchmal betrülich bleibt, manchmal im ganzen Körper Hitze und Wallung erregt.

Nach diesen Zufällen entstehen Geschwüre, die stinkende Materie seigen; sie entstehen entweder im Spalt der Klaue, oder um die Krone derselben, oft auch in beyden Theilen.

In dem einen und dem andern Fall trennt sich der hornige Theil von der Haut, mit der er verwachsen ist. Das abgetrennte Horn muß alsogleich abgeschnitten werden; schneidet man's nicht weg — so geht oft die Klaue verlohren.

So oft das letzte geschieht, ist es eine able Sache; deswegen muß man ihr bey Zeiten vorzubeugen suchen.

Am besten beugt man ihr vor, wenn man die Thiere in fließendes Wasser stellt, sobald sie zu hinken anfangen, oder ihnen die kranken Theile recht rein und recht oft mit frischem Wasser wäscht.

Wenn man ihnen nach jedemmal baden oder waschen einen dicken Anstrich von Ofenlaim und Wasser (zu dem ein halber Eßlöffel voll Silberglättzsig gegossen worden ist) auf der Stelle macht, so weit sich die Hitze, die Geschwulst erstreckt.

Sobald der Anstrich trocknet, wird er auf der Stelle mit eben dem Wasser benetzt; und sobald die Geschwüre aufbrechen, wäscht man mit eben dem Wasser die entstandenen Geschwüre täglich zweymal ab.

Auf diese Art fährt man fort, bis die Schanden geheilt sind. Innerlich wird den Thieren keine andere Medizin als Steinsalz zum Lecken gereicht.

Diese Mittel, und fleißiges Baden im fließenden Wasser haben nicht nur die Kranken, sondern auch die gesunden Thiere vonnöthen, so lang die Hitze währt; wenn diese vorüber ist, hört die Seuche auf.

Drittes Kapitel.

Von den Ursachen, die zu den Seuchen Gelegenheit geben.

Der Ursprungssame der Seuchen kömmt von der ungesunden Bitterung, von der ungesunden Nahrung, von Fehlern im Verhalten, vom Mangel des Futters her.

Sie entstehen von der Unreinlichkeit der Thiere, von der Unreinigkeit der Ställe, vom Mangel des Lichtes und der unreinen Luft in denselben.

Sie entstehen von der allzugroßen Menge des Viehes auf einem und dem nämlichen Plage, in einem und dem nämlichen Stalle.

Sie entwickeln sich, wenn die Thiere übel versorgt, übel gewartet und gepflegt werden; wenn sie an irgend einem Bedürfnisse Mangel leiden, was ihre Gesundheit erhält. Zum Beispiel an Steinsalz, Bewegungen, frischem Wasser, frischer Luft, u. d. gl.

Große und anhaltende Hitze — große und anhaltende Kälte — Nebel — laue und feuchte Wärme — laue und ungesunde Winde — geben bisweilen Anlaß dazu.

Von fremden Ansteckung entstehen diese Plagen selten; von der eigenen Ansteckung aber, die von der Ursache der Krankheit oder von der Veränderung des Körpers, (*) des Blutes entsteht, sehr oft.

Vom Himmel, von Hexen, und andern abergläubischen Dingen, welche die unverständigen Dorfweiber beschuldigen — kommen sie niemals her.

Euer Vieh verfällt in Seuchen, weil es in niedrigen Gegenden weidet — weil die Weiden überschwemmt worden sind; weil ihr es im Frühjahr

(*) Wie groß die Veränderung des Körpers und seiner Säfte ist, ehe sich die Seuche entwickelt, habe ich 1783. bey dem Herdwiehe des Braunmeisters Knoll auf der kleinen Schwemat gesehen. Von 30 Kühen, die zur Seuche vorbereitet waren, hatte keine Stoff im Leibe, einen Tropfen Eiter zu geben; bey allen blieben die Haarseite trocken, bey denen ich sie als ein Präservativmittel anwandte.

jahre zu früh ausgetrieben, nüchtern aus den Ställen gejagt, im Herbst zu spät eingestallt habt.

Euer Vieh verfällt in Seuchen, weil es im Winter Hunger gelitten, im Frühjahr veraltetes faules Gras gefressen, und Schneewasser getrunken hat.

Euer Vieh verfällt in Seuchen, weil es immer Durst leiden muß; weil es die Hitze verzehret, die Fliegen, das Ungeziefer fressen; weil es keinen Schatten, kein Wasser, keine Bäume, keine Unterstandshütten auf seiner Weide findet.

Euer Vieh verfällt in Seuchen — weil eure Weiden elend, nackend, staubig, kothig, moosig, vermildert, mit Dornen und Disteln besetzt, mit Spinnweben bedeckt sind.

Euer Vieh verfällt in Seuchen — weil oft ganze Plätze keinen Halmen Gras erzeugen, der ihnen zur Nahrung diene — seinem Verlangen, seiner Gesundheit heilsam wäre. Es verdirbt, wird krank, und geht zu Grunde — weil sich oft hunderte Stücke auf einem Grunde ernähren sollen, der mit Steinen gepflastert, von Maulwürfen durchackert ist — der kaum einem einzigen gesunde und hinreichende Nahrung geben kann.

Im Herbst verfallen eure Thiere in Seuchen — weil sie auf den Weiden anstatt des Grases Nebel verschlingen, Reif oder Schnee fressen müssen, weil sie der Regen überschwemmt, die Kälte ihre Knochen zerknacket.

Im Winter verfallen eure Thiere in Seuchen, oder werden vorbereitet zu Plagen — weil ihr sie

in kleine, unreine, mistige, stinkende Ställe versperret; weil sie weder Licht, weder Raum, weder Luft, weder Fenster — weder irgend eine andere Bequemlichkeit in ihren Wohnungen haben, die zu ihrer Gesundheit dient.

In diese Löcher begrabt ihr sie in Mist, in Spinweben, in Koth bis an den Leib; in diesen Gräbern läßt ihr die armen Geschöpfe den ganzen Winter hindurch ohne Wartung, ohne Pflege, ohne Luft, bey elendem Heu oder Stroh, wie die Häringe in der Locke liegen.

Eure Thiere verfallen in Seuchen, weil ihr ihnen die Ställe in Sämpfe oder auf wahre Misthaufen baut; weil ihr eure Hfse, eure Wege, eure Strassen im Dorfe nicht reiniget — weil ihr euren und ihren Koth um ihre Wohnungen thürmet.

Eure Thiere verfallen in Seuche, weil sie Mangel an Steinsalz leiden; weil ihr mehr Thiere haltet, als ihr ernähren könnt, weil ihr ihnen durch ewiges Melken nicht nur die Milch aus den Eitern, sondern auch das Blut aus den Atern melkt.

Eure Thiere gehen zu Grunde — weil ihr ihre Natur nicht kennt; weil ihr die schlechten Arten nicht von den edlen unterscheidet, weil ihr nicht forscht, nicht denkt, wie sie sich selbst erhalten würden, wenn sie mit den Hirschen im Walde oder andern wilden Thieren lebten.

Eure Thiere werden krank — weil ihr sie nicht reiniget, nicht wäscht, nicht putzt, nicht schwemmt, weil sie mehr Koth auf sich haben, als Fleisch an den Knochen hängt. Eure

Eure Thiere verderben — weil euer Wiefens und Ackerbau in keinem Verhältnisse steht; weil ihr ihnen allerhand böses Zeug eingeßt, weil ihr ihnen Ader laßt, weil ihr mehr an ihnen kurtret, als ihr sie wartet und pflegt — als ihr ihnen Futter gebt.

Die Seuchen verschlimmern sich, weil ihr die Gesunden nicht von den Kranken entfernt, weil ihr die letzten nicht reiniget, nicht wartet, nicht pfleget, wie man Kranke pflegen muß.

Die Seuchen verschlimmern sich, weil ihr den Kranken und Gesunden aderlasset, weil ihr immer daran paget — schädliche Arzneyen, schädliche Mittel braucht.

Die Seuchen verschlimmern sich, weil ihr den Koth, den die Kranken absetzen, nicht entfernt — das Blut, das ihr ihnen laßt, in Ställen und auf der Erde versprizet, die Todten nicht recht begrabet.

Da habt ihr einen Theil der Ursachen, worin welchen die Seuchen herkommen, ihr werdet daraus sehen, daß nicht Gott, nicht der Himmel, nicht die bösen Leute 2c. schuld an diesen Krankheiten sind, sondern daß die Einrichtung, der Unverstand — daß ihr selbst Gelegenheit dazu gebt.

Die Hirschen, die Wölfe, die Bären — die Thiere überhaupt, die nicht von euch abhängen, werdet nur selten krank — sie verfallen nur äußerst selten in Seuchen, sie sterben nur dazumal, wenn sie Mangel an Futter, an Wasser, an Luft, an gesunder Witterung haben, sie gehen nur alsdenn zu Grunde,

wenn sie in die Hände der Menschen verfallen — wenn ihr sie verpflegen wollt.

Die Fehler, die ihr begeht, wirken in ihre Ader, sie verderben ihre Gesundheit, ihr Blut, ihr Leben; sie verändern, und verderben die Theile im Leibe — sie machen sie krank — sie bereiten sie vor zu Seuchen. Auf diese Art und von den Ursachen die ich ausgegeben habe, entstehen die meisten Plagen; durch sie werden die Krankheiten entwickelt — die Zufälle rege gemacht — die schädliche Materie bereitet, welche sie durch das Fieber und die Hitze nicht selten in Gift verwandelt.

Viertes Kapitel.

Erster Abschnitt.

Von der Beschaffenheit des gesunden Viehes in den Dörfern, wo die Seuche ausgebrochen ist.

Sobald eine Seuche irgend einem Dorfe, oder in irgend einem Stalle einreißt — giebt es in diesem Dorfe oder Stalle kein, oder nur sehr wenig gesundes Vieh. Diejenigen Thiere, die noch keine offenbare Krankheit haben, sind heimlich angestekt, oder wenigstens vorbereitet zur Seuche. Dem ungeachtet glaubt ihr, daß sich alle Thiere wohl befinden; ihr glaubt es, weil sie fressen, herumlaufen, Milch geben, und etwas munterer sind, als

die

die wirklichen Kranken; allein ihr irret euch, weil ihr die Gesundheit nicht kennt.

Daß ihr in diesem Stücke irret, könnt ihr selbst begreifen; die Sache überzeugt euch davon. Raum habt ihr diesen oder jenen Ochsen — diese oder jene Kuh, für gesund gehalten, liegen sie da, oder geben sichtbare Zeichen, daß sie die Seuche ergriffen habe.

Glaubt nicht, daß euer Vieh erst dazumal krank werde, wenn ihr ihm den Tod anseht; es ist es schon viele Tage — manchmal schon viele Wochen — manchmal Monate vorher.

Es ist besonders in den Plagen, die langsam gehen — die von örtlichen Ursachen entstehen; die von der ungesunden Zeit, vom ungesunden Wetter, von ungesunden Ställen, von der übeln Nahrung herkommen; es ist vorzüglich in den Plagen, die erst den Körper, das Blut, die Säfte im Leibe verderben, ehe sie in eine offenbare, in eine sichtbare Krankheit übergehen.

Wenn ihr gut acht gebt, werdet ihr in dergleichen Fällen bey dem gesunden Viehe verschiedene Merkmale finden; ihr werdet sehen, daß euer Vieh alsdann nicht so lustig, so muthig, so heiter aussieht, wie zuvor; daß seine Augen nicht mehr so glänzen, seine Zunge nicht mehr so derb — sein Gang nicht mehr so sicher — sein Haar nicht mehr so natürlich ist, wie im gesunden Stande.

Alle diese Theile sind alsdann mehr oder weniger verändert, mehr oder weniger entfärbt, traurig, trüb, bleich, nachdem die Seuche, die Ursachen, die Umständen, verschieden oder verändert sind.

Oft verändert sich bey den Kühen die Milch einige Zeit vorher, ehe sich die Krankheit zeigt —; sie wird ungeschmackt, wässrig: dünn — sie giebt wenigst Käs oder Butter. Alle diese, oder das eine oder das andere Zeichen geht in den meisten Seuchen vorher, ehe sie zum Ausbruche kommen.

Diejenigen, die eigene Erfahrung haben, werden sich erinnern, daß sie einst so was bemerkt, und daß der Gesundheit der Thiere in Seuchen nicht zu trauen sey —; sie werden wissen, daß es die meisten nicht sind, obshon sie gesund zu seyn scheinen — daß der Saame dieser Plagen oft lange vorher im Körper verstreuet ist, ehe die Seuchen zum Ausbruche kommen.

Zweiter Abschnitt.

Von dem Verhalten des gesunden Viehes in den Dertern, wo Seuchen herrschen.

Wenn ihr die Ursachen entfernt, von welchen ich euch im dritten Kapitel die Beschreibung gegeben habe, so werdet ihr alle die Thiere, die dem Ausbruche der Krankheit noch nicht zu nahe sind, vor der Seuche bewahren — folglich die besten Arzneyen und die einzigen Präservationsmittel dawider brauchen, die sie sowohl vor der Plage als vor dem Tode schützen.

Ohne diese Vorsorge, giebt es keinen Rath, keine Apothecke, keine Arzneey für euer Vieh.

Sollt

Fällt irgend eine Seuche früh im Frühjahre ein, ehe das Vieh auf die Weide getrieben worden — so untersucht, wie ihr es den Winter hindurch versorgt, bewahrt, bewegt, an die freye Luft gelassen, oder was ihr in diesen Stücken im Winter vernachlässiget habt.

Habt ihr mehr Vieh als Futter zur Nahrung gehabt — so haben die Thiere wahrscheinlicher Weise nicht nur am Futter, sondern auch an Licht, an Luft, am nöthigen Raum, und an Bewegung Noth gelitten.

Findet ihr das — so schafft die schlechtesten und überflüssigen ab — gebt denen, die ihr behaltet, mehr Nahrung — macht ihnen mehr Platz — öffnet die Thüren und Fenster im Stalle — reiniget diese schmutzigen Derter — und jaget sie in den heitersten Stunden des Tages in reine und trockene Hölzer, so werdet ihr sie vor der Seuche bewahren.

Kömmet die Frühjahrsseuche später — so müßt ihr wohl untersuchen, ob ihr die Thiere nicht zu früh auf die Weide getrieben habt; Achtung geben, wie das Gras, die Witterung, die Jahreszeit beschaffen ist; ob die Thiere milchern oder gefüttert auf die Weide gelassen worden sind.

Habt ihr in den einen oder in dem andern Stücke Fehler begangen, so müßt ihr sie auf der Stelle berathen — wenn ihr anders eure Thiere erhalten wollt.

Entsteht die Seuche im Sommer, so sehet, was ihr sowohl im Winter als im Frühjahre für Fehler begangen habt.

Betrachtet die Witterung und das Verhalten in der vorhergegangenen und in der gegenwärtigen Zeit — und schafft die Ursachen weg, die zur Seuche Gelegenheit geben.

Ist die Hitze, die Dürre, der Mangel an Schatten, an Wasser zc. schuld an der Plage, die herrscht — so sind Schatten und Wasser, und Bäder und kühle Luft — Arzneyen wider die Pest: treibet das Vieh nicht in der Nacht und nicht bey Tage — wenigstens nicht während der Hitze auf die Weide — Wollt ihr es bey Tage austreiben, so treibet es in schattige Derter — in Wald.

Sind niedrige nasse Weiden, Uberschwemmungen, ausgebrochene Teiche zc. schuld an den herrschenden Nebel — so treibet euer Vieh auf Anhöhen, auf Hügel, auf Berge, oder Zütert es im Stalle, wenn ihr es erhalten wollt.

Bev Herbstseuchen erinnert euch, wie der Sommer gewesen ist; gebt acht, ob die Seuche früh oder spät im Herbst zu wüthen anfängt.

Entsteht das Uebel früh — so kömmt es von der Witterung, von der Weide, von Ställen, von der Wartung des Viehes her, wie es im Sommer verhalten worden ist. Kömmt's spät im Herbst — so können Nässe, Nebel, Reife, Frost, zu langes Austreiben schuld an den Seuchen seyn, die in dieser Jahreszeit erscheinen.

Von der Ansteckung und von dem Vertragen der Seuchen sage ich nichts, weil es eine Sache ist, von der die Leute viel reden, aber nur wenige was

was dachtes, was gewißes davon wissen; und weil es Verhältnißmäßig der Zahl dieser Plagen nur wenig ansteckende giebt. So viel aber sage ich, oder wiederhole ich euch, was ich im Eingange sagte, daß ihr bey allen Seuchen die Gesunden von dem Kranken sorgfältig entfernen müßt.

Zwey Präservativarzneyen rathe ich euch in allen hitzigen Seuchen für die Erhaltung des gesunden und die Heilung des kranken Viehes an.

Gebt den gesunden und kranken Vieh so viel Steinsalz als ihr könnt, besonders dem Hornviehe und den Schaafen. Setzt dem gesunden und kranken, sobald eine Seuche von hitziger Art regiert, ein Haarseil (Eiterband an die Brust, oder äußerlich an den Ort, wo sich innerlich im Leibe bey denen die Entzündung anzusehen pflegt, die in die Seuche verfallen, und daran das Leben einbüßen.

Laß den Gesunden und Kranken das Eiterband so lange, bis es reine, weiße, nicht sinkende Materie zeigt; laßt es den Thieren vierzehn Tag — drey Wochen unter der Haut. Es ist zwar nicht in allen Fällen, doch ist es in den meisten das sicherste und beste Mittel, was man in Seuchen anwenden kann.

Von gleicher Wirkung ist die Gills- oder Niesewurzel, die man in Seuchen dem gesunden und kranken Vieh vermittelst eines Schnitts durch die Haut ins Fettgewebe steckt, und in eben die Derter verbirgt, wo die Schmiede Haarseile setzen, oder Leder stecken.

Jemehr diese Mittel Geschwulst erregen, Sauche und Materie ziehen, desto besser ist es, wenn sie anders abfließen kann; nur müßt ihr sie den mageren Thieren nicht so lange lassen; als dem starken und Fetten Vieh, weil sowohl das Eiterband oder die Giltwurzel den ersten zu viel Säfte, und mit diesen zu viel Kraft benimmt.

Wenn diese Mittel keine Geschwulst erregen — keine Materie ziehen, sondern trocken und ohne Wirkungen in den Theilen liegen bleiben, ist es ein äbles Zeichen — ein Zeichen, daß die Empfindungen stumpf, das Leben schwach, und ohne Wirkung ist.

Fünftes Kapitel.

Erster Abschnitt.

Von den Anstalten, die mit den Kranken zu treffen sind, sobald die Seuche ausgebrochen ist.

Sobald ihr die Zeichen bey den Kranken sehet, und bey dem Ausschneiden der Todten findet, von denen ich euch im zweyten Kapitel Beschreibung gegeben habe, könnt ihr sicher glauben, daß euer Vieh die Seuche umgebracht habe.

Haben die Kranken währenden Laufe des Uebels harret — haben sie am Zwang gelitten — ist ihnen Schleim aus den Augen — Noß aus der Nase geflossen

haben; habt ihr nach dem Tode die Mägen oder die Därme an der äussern oder innern Seite fleckig oder entzündet gefunden — habt ihr gesehen, daß der dritte Magen (der Eßer oder das Buch) mit dürrem Futter beladen war, so könnt ihr sicher glauben, daß die Eßerdärre regiere.

Daß diese Seuche giftig, daß sie ansteckend ist — habe ich euch schon gesagt; das erste Mittel, was ihr also anwenden müßt, ist — daß ihr den Augenblick die Gesunden von den Kranken wegnehmet, und Sorge habt, daß sie nicht mehr zusammenkommen.

Wenn dieses bey den eingestallten Vieh eine unmdgliche Sache wäre — wenn sich der Fall ergab, daß dieß Verfahren wegen der zu grossen Zahl der Gesunden gar nicht geschehen könnte — so müßt ihr bey dem ersten Zeichen, das eine Kuh oder Pöse von der Seuche giebt, dieses Stück alsogleich, und zwar den Augenblick von dem übrigen Vieh wegnehmen, und an einem andern entferntern Orte unterzubringen suchen. Der Platz, wo das Kranke gestanden hat — die Theile, die es berührt, und die Geschirre, aus welchen es getrunken, oder sein Futter gefressen hat, müssen auf das reinste gesäubert, gewaschen, ausgelüftet, getrocknet, und erst nach vielen Tagen zum Gebrauche verwendet werden.

Sobald das krank gewordene Stück auf dem Plage ist, wo es die Krankheit überleben soll; so laßt ihm alsogleich die Giltwurzel unten an der

Brust zwischen die Haut und das Fleisch einstecken, oder die sogenannte Schnur (Haarseil, Eiterbrand) setzen.

Auch ist es gut, wenn ihr solchen Kranken die Haut unten am Bauche an zwey oder drey Orten mit einem thalerbreiten glühenden Eisen brennt, oder von einem geschickten Schmiede brennen laßt, bis sie schwarzbraun wird.

Diese drey Mittel sind in dieser Krankheit, und in allen Seuchen, welche die Eingeweide der Thiere entzünden, von allen Mitteln die besten in der Welt; sie müssen aber gleich im Anfange gebraucht, und hübsch stark gemacht werden; besonders muß das Haarseil lang gezogen, und die Gills oder Niesewurzel gut, das ist, kräftig seyn.

Zweyter Abschnitt.

Von dem Verhalten der Kranken in der Nahrung.

Gebt den Kranken nichts oder nur gar wenig von dem gewöhnlichen Futter zu fressen, besonders von dem dünnen Futter; es müßte denn seyn, daß sie zu dem einen oder andern Kräuteln ein großes Verlangen hätten; allein das haben sie selten, besonders in der ersten Woche des Uebels,

Anstatt des dünnen, und sonst gewöhnlichen Futters könnt ihr ihnen manchmal eine dünne Schnit-

te

te Brod mit Salz und Schießpulver bestreut zu fressen geben. Diese Speise ist Futter, und ist zugleich Medizin.

Eben so nützlich sind den Kranken die frischen weißen und gelben Rüben, die sauren Aepfel, das das süße Kraut, und andere dergleichen Gartengewächse. Sie stärken die Thiere, sie geben dem Leben Kraft, und helfen den Kranken nicht nur die Krankheit, sondern auch ihre Zufälle vermindern. Nur damals sind sie schädlich, wenn sie ihnen widerstehen — wenn ihnen eckelt davor — wenn man sie ihnen mit Gewalt in Rachen schiebt — wenn sie die Kranken nicht aus eigenem Triebe nehmen.

Wenn die Zunge der Thiere dürr, trocken, schmutzig oder mit zähem Schleime bedeckt sind, nehmen sie gar kein Futter; dies geschieht vorzüglich in den zwey ersten Fällen, nämlich in denen, wo die Zungen dürr, braun, schwarz oder trocken sind. In den übrigen nehmen sie nur selten was; das, was sie alsdann nehmen, sind gemeinlich keine andere als gesalzene, gelind bittere, oder saure Dinge. Sobald hingegen die Zungen rein, von der Rinde, vom Schleim, vom Schmutze befreyet werden, ist es ein Zeichen, daß sich die Krankheit gebrochen habe. Den Beweis davon geben die Thiere selbst; denn bald darnach bekommen sie ihren vorigen Geschmack zu eben dem Futter, welches sie im gesunden Stande liebten.

Die Kranken, die während der Krankheit etwas von der gewöhnlichen Nahrung aus eigenem Trie-

be

be fressen, kommen nie, oder nur äußerst selten in Lebensgefahr: diejenigen hingegen, die nach Verlauf von sechs bis acht Tagen zu gar keiner Nahrungsgattung Neigung erhalten, sterben, wenn sich die Senche nicht gählig bricht.

So wenig ihr den Kranken bis zum sechsten, achten Tage Nahrung geben dürft — so müßt ihr ihnen doch täglich etlichemal allerhand Futterarten zeigen, und sehen, ob sie nicht diese oder jene Gattung verlangen. Dieß muß besonders in der mittlern Zeit, das ist, zwischen dem Anfange und Ende des Uebels geschehen; doch muß es ihnen nur jedesmal gezeigt, nie aber vorgelegt werden, bis sie es mit Begierde fressen, weil es ihnen sonst Abscheu oder Ekel macht.

Auch müßt ihr den Kranken Vieh, so lange es gefährlich ist, die Nahrung nicht durch fremde Leute, sondern auch durch ihre gewöhnliche Wärter reichen lassen; von letztern nehmen sie es am liebsten — von ersten selten gern.

Diejenigen, welche den Kranken das Futter mit Gewalt in Rachen schieben, oder sonst zu verschlingen zwingen, begehen einen großen Fehler. Was dem Maul nicht schmeckt, und der Nase zuwider ist, verdauen die Mägen nicht.

Doch könnt ihr ihnen, wenn sie lang weder Brod, weder Aepfel, Rüben, oder Kraut, noch sonst was anders genießen, gegen die Mitte der Krankheit täglich ein oder höchstens zweymal ein Seitel oder ein Pfund dicke Mehlsuppe eingießen, die scharf gesalzen ist.

Besonders müßt ihr dieses Mittel brauchen, wenn die Thiere oft, heftig, und mit großem Zwange laxiren; dann aber das Salz weglassen.

Sollte der Mist, den sie von sich geben, stark stinken — sollte der Koth in braunem Wasser, oder in gelber Sauche bestehen — oder sollten die Thiere sehr entkräftet seyn, so müßt ihr die Mehlsuppe, nachdem sie recht dick gesotten oder gekocht worden ist, mit einem kleinen Glase voll guten Wein oder starken Bier versetzen, und sie auf diese Art verdünnt dem kranken Viehe eingießen.

Was die Abwechslung des Futters betrifft, müßt ihr euch besonders nach der Jahreszeit richten; denn sowohl der Geschmack der Thiere als ihr Körper und ihr Blut ist in jeder Jahreszeit anders; er ist nach der Bitterung, nach der Hitze und Kälte verschieden.

Im Sommer liebt das Vieh das gesunde frische Gras; in der Mäße das dürre Futter, die Kleien; die gewürzten Pflanzen; im Herbst die Gartenerfrüchte, die gelind bitteren Gewächse; im Frühjahr hält ihr Geschmack das Mittel zwischen dörren und grünen Sachen.

Alle diese Nahrungsarten sind nach der Verschiedenheit der Zeiten, nach der Verschiedenheit der Thiere, ihrer Körper, ihrer Krankheiten, ihres Bluts, für die Gesunden und Kranken Medizin.

Dritter Abschnitt.

Von dem Trank für die Kranken.

So wenig man bey der Esferdürre und in andern hitzigen Seuchen — im Anfange der Krankheit — den Kranken zu fressen geben darf, so fleißig muß man sie tränken. Merkt euch dieses wohl.

Der gesündeste Trank, den ich für das Vieh in solchen Umständen kenne — ist das Wasser von gebrühtem Heu, das mehr oder weniger gesalzen — lau — wärmer oder kälter ist, nachdem die Umstände sind, oder nachdem es den Kranken schmeckt.

Die Verschiedenheit der Jahreszeiten — die Verschiedenheit der Krankheiten, der Zufälle, der Art und Gattungen der Thiere — trägt hier vieles bey.

Doch darf man die Kranken zu diesem Trank eben so wenig zwingen, als man sie zum Genuß dieser oder jener Art Futter nothigen darf; die Gewohnheit und der Instinkt ist hier wohl zu betrachten.

Leiden die Thiere lieber Durst, als sie Heubrühre trinken — so giebt man ihnen Wasser, oder den nämlichen Trank, den sie gewohnt sind.

Bald aber gewöhnen sie ihn, wenn man ihnen etlichemal des Tages das Maul und die Zunge damit wäscht; sobald sie den Geschmack davon haben, ziehen sie ihn dem Wasser vor.

Der Heutrank wird in eine wirksame Arznei verwandelt, wenn ihr ihn im Anfange der Krankheit

zeit dem Viehe mit Salpeter salzet, den Schwachen mit Brodrinden, und für diejenigen, die sehr stinkenden Roth und faule Sauche laxiren, mit ein Paar Hände voll grob gestossener Eichenrinde kocht, und statt des Wassers zu trinken gebt.

Vierter Abschnitt.

Von den Ställen für die Kranken.

Die Ställe, in welche ihr die Kranken bringt, müssen groß, hoch, geräumig, lästig seyn.

Die Thiere müssen nicht nur hinreichende Streu, sondern auch, so oft es nöthig ist, frisches Stroh bekommen, besonders dazumal, wenn sich die Kranken legen. Das nasse Stroh müßt ihr alsogleich entfernen, sobald es vom Harn, oder von der Absatzmaterie beschmiert wird.

Das nämliche muß mit dem Rothe geschehen, den sie vermdge des heftigen Laxirens außer der Stren, und oft weit vom Standorte entfernt, auf die Erde spritzen.

Die besten Ställe für die Kranken sind im Sommer bey großer Hitze Hütten auf dem freyen Felde, die von Brettern, von Stauden, oder von Stroh gebaut werden. Doch müßt ihr auf Schatten, auf Wasser, auf die Nähe des Ortes, und auf alles abrige euer Augenmerk richten, was zur Pflege, zur Bequemlichkeit — zu allem, was die Kranken bedürfen, nöthig ist.

Die besten Derter sind im Sommer die offenen Schopfen bey den Häusern; die Gärten, und nahen Wälder, wo Luft, Wasser und Schatten bey-sammeln sind.

Wenn ihr die kranken Thiere in dieser Jahreszeit in ordentlichen Bleiställen verwahrt, so müßt ihr Thiere und Fenster Tag und Nacht offen lassen; und wenn die Hitze groß ist, die Gegenden, wo sich die Thüren und Fenster befinden, täglich etlichemal mit frischem Wasser begießen.

Eine wahre Arznei für die Kranken ist es fern, wenn man sie — so lange es ihre Kräfte erlauben — früh und Abends eine Stunde in die freye Luft gehen läßt. —

Wenn die Seuchen — z. B. die Esferdürre im Frühjahr oder im Herbst herrscht, müßt ihr die Kranken in trocknen, und der Jahreszeit angemessen wärmern Ställen, die rein und lästig sind, verwahren; in der Nacht die Thüren sperren, die Fenster aber offen lassen. Dem ungeachtet werden die Kranken auch in diesen Jahreszeiten in den heitersten Stunden des Tages aus den Ställen gelassen, so lange sie so viel Kräfte behalten, daß ihr sie herauslassen könnt.

Weil sowohl die Esferdürre, als alle übrige Plagen, die den Thieren geschwinde den Tod erregen, hitzige Krankheiten sind — so gebt ja gut acht, daß

daß sie nie zu warm gehalten werden, denn haltet ihr sie zu warm, so wird die Krankheit heftig, und die Thiere gehen gewiß zu Grunde, weil das Fieber vermehrt, und beydes zusammenmacht, daß sie sterben müssen.

Fünfter Abschnitt.

Von Dienstbothen, Wartung und Pflege der Kranken.

Zu diesen verschiedenen Geschäften werden fleißig, geiz, treue und sehr eifrige Dienstbothen erforderlich.

Doch müssen auch die treuesten, und sorgsamsten wachsame Herrn und fleißige Hauswirthinnen zu Oberaufsichtern haben: damit morgen die kranken Thiere eben so gut gewartet werden, als sie heute gewartet worden seyn.

Nicht nur die Nahrung und die Arzneien, die ich angerathen habe, sind Arzneien für die Kranken, sondern auch Wartung und Pflege sind Medicin für sie.

Die Kranken müssen nicht nur täglich gereinigt, gesäubert, gefüttert — ordentlich getränkt, und gepflegt werden, sondern es muß ihnen auch zu zer-

Schiedenenmalen des Tages das Maul und die Nase gewaschen — die Zunge mit Salz abgerieben, die Augen gereinigt, und die Materie, die die Stillwurzel, die Eiterbänder, das glühende Eisen an der Brust oder am Bauche erregt hat, ermit frischem oder mit gesalzenem Wasser fleißig abgewaschen werden.

Diejenigen, welche die Kranken warten und pflegen, dürfen nicht in die Ställe oder in die Häuser, in welchen die Viehseuche nicht herrscht, damit sie weder Verdacht, weder Gelegenheit geben, das Uebel verbreitet zu haben.

Eben so muß auch alles, was ihr bey den Kranken zum waschen, zum reinigen, zum Futter von Gefäßen und Geschirren braucht, von den Gesunden entfernt werden, bis die Seuche gänzlich aufgehört hat.

Erst einige Zeit darnach könnt ihr die Gefäße und Geschirre, aus welchen die Kranken getrunken, oder ihr Futter gefressen haben, den Gesunden wieder geben; doch müssen sie vorher fleißig gewaschen, gerieben, gesäubert, mit heißem Wasser gebrüht, in kaltem ausgewässert, und ausgelüftet werden, ehe ihr sie zum vorigen Gebrauche verwendet.

Das Stroh, was den Kranken zur Streue gedient hat, und den Mist, den sie abgesetzt haben, müßt ihr sowohl von den Kranken als von den Gesunden entfernen — denn er ist beyden schädlich;

Nach; für die Kranken ist er es — weil er die Krankheit verschlimmert, weil er sie gefährlicher macht; für die Gesunden ist er schädlich, weil er von Kranken kömmt, von Kranken gegangen ist, und folglich krank machen kann. Am besten ist es, wenn ihr ihn abends und morgens früh bey der kühlen Luft ausführet, und gleich in die Erde grabet.

Sechstes Kapitel.

Einige wichtige Anmerkungen für die Leute über den Gebrauch der Arzneyen, und das Heilen der Seuchen, die sie der Lese, und wohl überdensen soll.

Alle Arzneyen helfen nichts, wenn ihr die Kranken nicht gut, nicht ordentlich wartet — wenn ihr sie nicht so pflegt, wie ich euch in den vorhergegangenen Kapiteln gelehrt, und vorgeschrieben habe.

Alle Arzneyen sind Gifte, die ihr dem Kranken Vieh zu früh, zu spät, in zu großer Menge, oder zur Unzeit gebt — sollten es auch sonst die besten, die unschuldigsten Mittel seyn.

Alle Arzneyen, die ihr den Thieren gebt, gebt ihr ihnen deswegen, daß sie wirken sollen; weis ihr aber ihre Kraft nicht kennt, und nicht wißt, wie und wann sie wirken; so reicht ihr sie ihnen nicht nur auf gerathe wohl, sondern immer zu ihrem und eurem Schaden.

Alle Arzneyen, die sich nicht im Wasser auflösen — und die meisten von denen, die in demselben zergehen — sind den Thieren schädlich — (die nicht eindringen) nicht wiederkauen. Alles schadet den Kranken, was ihr Magen nicht verdaut.

Alle Arzneyen, die ihr den Kranken bey Seuchen zu geben pflegt, gebt ihr ihnen meistens alsdann, wann die Thiere nicht mehr andrücken, nicht mehr wiederkauen, folglich in der Zeit, in welcher sie Schaden müssen.

Die meisten Mittel, die ihr gebt (ich dürfte fast sagen alle) sind Sachen, die die gesunde Magen verderben, beschweren, reizen, beängstigen, plagen; — dem Viehe Eckel, Larven, Schwitze, erregen — die dem Körper Unruhe machen; alle diese Dinge sind keine Arzneyen — sondern es sind, wie ich gesagt habe, Gifte.

Die Mittel, die man den Kranken Thieren giebt, sind nur alsdann Medicinen, wenn sie nach den Umständen der Krankheit gewählt, zur rechten Zeit, in gehöriger Menge gereicht, und in den Fällen

fällen gegeben werden, wo sie helfen können — oder wo sie wenigstens nicht schaden, wenn sie mit dem Uebel kämpfen. Werden sie nicht so gereicht; werden sie anders gegeben, oder gewählt, so sind keine Arzneyen, sondern Gifte.

Euch diese Kunst zu lehren, ist nicht in meiner Gewalt, vielmehr wäre es auch nicht in eurer, sie so zu lernen, wie sie erlernt werden muß. Ein Arzt, der nichts thut, als diese Wissenschaft studiren, braucht eben so viel Zeit dazu, als die besten und fleißigsten unter euch Zeit, zu Erlernung der Viehzucht, des Ackerbaues, der Landwirthschaft überhaupt bedürfen.

Die Thiere gut warten, gut pflegen — ihnen die Hilfsmittel in Seuchen und Krankheiten anzuwenden, und alles das zu thun, was ich vorgeschrieben habe — das ist in eurer Gewalt, das sollt, und könnt ihr thun.

Wenn ihr alles das thut, recht thut, fleißig anwendet — wenn ihr so verfähret, wie ich es euch bisher gesagt, und vorgeschrieben habe, so wendet ihr gewis solche Mittel an; die für euch nützlich und für euer Vieh in Seuchen heilsam sind.

In die Arzney der Menschen und der Thiere aber müßt ihr euch nicht mischen; die versteht ihr nicht. Macht, was ihr begreift — thut was ihr versteht, so werdet ihr glücklich seyn.

Dies ist nicht nur von Seuchen allein, sondern auch von allen übrigen Krankheiten wahr.

Was zur Wartung und Pflege der letzten gehdret, habe ich euch hier weitläufig erklärt. Alle Kranke werdet ihr freylich damit nicht heilen; aber doch viele erhalten, um die ihr gekommen seyn würdet, wenn ihr dieses nicht wüßtest.

Es ist mit den Kuren in Seuchen, wie es mit der Erndte und mit der Sammlung der Früchte ist. Sie gehen nicht überall, nicht in allen Dörfern und alle Jahre gleich gut von statten, wenn auch die Aerzte und die Erndte immer die nämlichen sind.

Die Witterung, die Jahreszeit und das Wetter mischen sich in die Seuchen und in die Genesung der Kranken, wie sie sich in's Gedeihen der Früchte und in ihre Erndte mischen; sie haben Einfluß; sie haben Theil daran.

Die Seuchen, die von der kranken Zeit, von der üblen Witterung, von der schlechten Nahrung, von ungesunden Weiden, und andern üblen Ursachen herkommen — sind gefährliche, oft sind sie tödtliche Uebel. Diejenigen aber, die von weniger bösen Ursachen entstehen, sind weniger gefährlich und folglich weniger böse.

Sie

Siebentes Kapitel.

Von dem Gebrauche der Häute der Thiere, die an der Seuche gestorben sind, dem Begraben der Todten, und der Reinigung der Ställe.

Die Häute von todten Thieren stecken die Gesunden nicht an, wenn die Seuche nicht ansteckend ist, an der sie gestorben sind.

Doch können sie giftig, und folglich schädlich werden, wenn ihr sie den Todten so lange auf dem Leibe laßt, bis das Blut zu faulen, die Eingeweide und das Fleisch zu stinken anfangen; alles dieses geschieht im Sommer bey grosser Hitze in einem Zeitraum von etlichen Stunden.

Ihr könnt also den Todten, sie mögen durch Seuchen oder durch andere Krankheiten ums Leben kommen, die Häute nicht früh genug von ihren Adrpern schälen.

Nie darf diese Arbeit im Hause, im Hofe, oder auf dem Plage vorgenommen werden, wo das Thier

Thier ums Leben gekommen ist — sondern ~~allzeit~~ an dem Orte, wo das Nas begraben werden soll — und wenn sie im Sommer bey warmer Bitterung in Zeit von zwey Stunden nach dem Tode nicht abgeschälet ist, soll sie der Inhaber verlieren, und das Nas, auf der Stelle mit Haut und Haar begraben werden.

Ferner sollen die Thiere in den Seuchen, wo sie bey lebenden Körpern faulen, — wo sie Pestulen oder sonst giftige Ausschläge am Leibe bekommen, nach dem Tode mit Haut und Haar begraben werden — und zwar aus der Ursache, weil dergleichen Häute vergiften, und wegen der Ausschläge meistens verdorben sind.

Sowohl in ansteckenden als nicht ansteckenden Seuchen sollen die Häute, sobald sie abgezogen sind, mit kaltem Wasser gewaschen, alsdann vier und zwanzig Stunden in Lauge oder gesalznen Wasser eingeweicht, und nach Verlauf dieser Zeit in der freyen Luft getrocknet werden.

Reißt aber irgend eine Seuche so heftig ein, daß viel Thiere in einem kurzen Zeitraume sterben, so müßt ihr Anstalten treffen, daß die Heute also gleich in grosse Tonnen gebracht werden, die mit Salz- oder Alaunwasser gefüllet sind.

Daß ihr in dergleichen Unglücksfällen wenigstens die Häute von eurem Vieh erhaltet, habe ich euch die Mittel an die Hand gegeben; ißt müßt ihr aber
alles

alles das thun, was ich gesagt habe, damit ihr weder euch, weder eurem Nachbar, weder dem Lande durch Nachlässigkeit zc. Schaden zfügt; denn im letzten Falle werdet ihr gestraft, und uebst der Strafe die Häute mit den Körpern begraben müssen.

Gleich nach dem Abschälen der Häute müßt ihr den Körpern die Glieder abhacken, und sowohl die ersten als die Glieder mit allem Urathe und Blute acht Schuh tief in die Erde begraben.

Wenn dieses geschehen ist, müssen die Derter, wo die Kranken gestanden sind, gereinigt, das Holzwerk und Gefäße mit starker Lauge recht rein gewaschen, Fenster und Thüre geöffnet und alles gut ausgelaftet werden.

